

LAGERGEMEINSCHAFT AUSCHWITZ - FREUNDESKREIS DER AUSCHWITZER



Auschwitz war das Ziel vieler Deportationszüge. Sie brachten aus fast allen europäischen Ländern die zur Vernichtung bestimmten Menschen in das größte deutsche KZ. (Beim Bild handelt es sich um eine Fotografie von einer Karte im Stammlager.)

Inhaltsverzeichnis	Seite
„Mein schönstes Weihnachten“ - Lieselotte Thumser-Weil	1
Ein grauenvoller Tag unterm Weihnachtsbaum - Hermann Reineck	4
Weihnachtsspende 2017	5
Das Bedauern nicht gefragt zu haben - Agnes Grunwald-Spier	8
Wiedersehen nach 70 Jahren - Chana Weingarten trifft Trude Simonsohn	9
Eine Lüge rettet Chanas Leben -	11
Als Siebenjährige im „Wartezimmer des Todes“ - Edith Erbrich sollte am am 9. Mai 1945 vergast werden	12
Getarnt als Ferienkind - Christliche Tante beschützte Andrei Dorobantu	14
Jugendliche im Konzentrationslager	16
Maurice Cling - ein Kind in Auschwitz	17
VW und die Öfen von Birkenau	20
Zwei Bauernhäuser in Birkenau	21
Entzifferung des „Unbeschreiblichen“ - Marcel Nadjarys Brief	26
Der Auschwitz-Häftling Alberto Errera	29

Impressum:

Herausgeber: Lagergemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis der Auschwitzter
35516 Münzenberg, Freiherr-vom-Stein-Str. 27
Vorsitzender: Uwe Hartwig, 61239 Ober-Mörlen, Usinger Str. 7
(Korrespondenz bitte an diese Adresse)
Internet: www.lagergemeinschaft-auschwitz.de

Redaktion : Hans Hirschmann, Tel. (06101) 32010

Bankverbindung: Sparkasse Oberhessen
IBAN DE43 5185 0079 0020 0005 03; **BIC** HELADEF1FRI
Bei Spenden bitte Adresse deutlich schreiben, damit die
Bescheinigung für die Steuererklärung zugeschickt werden kann.

Bitte bei Umzügen neue Adresse und Änderungen der Bankverbindung mit-
teilen. Es erspart Ärger, Zeit und Geld bei Bankeinzügen.

Heiligabend 1944 im KZ Ravensbrück hat Lieselotte nie vergessen

„Mein schönstes Weihnachten“

Am 20. November wäre Lieselotte Thumser-Weil hundert Jahre alt geworden. Gestorben ist die Überlebende des Frauenkonzentrationslagers Ravensbrück 1995. Die letzten Jahre ihres Lebens war sie Vorstandsmitglied unserer *Lagergemeinschaft Auschwitz*. Sie hat uns alle und besonders viele Jugendliche nachhaltig beeindruckt, denen sie ihr Schicksal erzählte. Obwohl ihr dies alles andere als leicht gefallen ist, hat sie sich doch gefreut, dass wir ihre Geschichte hören wollten und unsere Lehren daraus für die Gegenwart und die Zukunft zu ziehen versprochen. Dass sie ihr schönstes Weihnachten ausgerechnet während ihrer KZ-Haft in Ravensbrück erlebt hat, hat sie in einem langen Interview Jutta von Freyberg und Ursula Krause-Schmitt vom Studienkreis Deutscher Widerstand in Frankfurt berichtet. Ausschnitte daraus sind in einer früheren Ausgabe unseres Mitteilungsblattes schon einmal abgedruckt worden. Lieselottes hunderster Geburtstag ist nun Anlass für eine Wiederholung ihrer eindrucksvollen Schilderung.

„Mein schönstes Weihnachten, mein allerschönstes Weihnachten, vom Kleinkindalter bis zum heutigen Tag, war Weihnachten 1944. Es gab schon nicht mehr genug zu essen. Die Fenster in der Baracke waren kaputt. An der Tür hing eine zerrissene Kolter, weil die Türfüllung von irgendjemand eingetreten worden war. Wir hatten 44/45 in Ravensbrück chaotische Zustände. Es sind von allen Lagern Menschen zu uns gekommen, sie wurden teilweise wieder in andere Lager weggebracht, aber sie kamen erst zu uns nach Ravensbrück. In diesem heillosen Durcheinander hat man gelebt wie die Tiere. Wir lagen zu fünft oder sechst in einer Stellage, ich habe das Kartoffelhurte genannt: eine dreht sich um, die ganze Kolonne muß sich mit umdrehen, Kopf oben, Kopf unten, Füße oben, Füße unten. In diesem Ding lagen wir und es war Heiliger Abend. Ich kann nicht mehr sagen, ob wir vorne am La-



Lieselotte 1993 in Auschwitz bei einer Studienfahrt mit Jugendlichen einer Dietzenbacher Schule. (Foto: Barbara Kratz, Studienkreis Deutscher Widerstand)

* Das gesamte Interview ist nachzulesen in „*Informationen*“, Nr. 37/38, Nov. 1993, Hrsg. Studienkreis Deutscher Widerstand. Internet: www.widerstand-1933-1945.de; dort können auch noch Kopien des Heftes bestellt werden.

gerplatzt einen Christbaum hatten oder nicht, das war für mich ohne Belang und ohne Eindruck, sonst hätte ich es behalten.

Plötzlich, es war schon dunkle Nacht, kamen drei Frauen in Rupfensäcken und mit einer Kerze, die hat gebrannt, und sie sangen auf russisch Weihnachtslieder mit so viel Kraft. Ich habe in meiner Baracke gekniet und nur nach den Gesichtern geguckt, die Tränen liefen mir übers Gesicht. Das dauerte zehn Minuten, mehr nicht. So heimlich, wie sie gekommen waren, gingen sie wieder. Ob sie noch zu weiteren Blocks gegangen sind, weiß ich nicht. Zehn Minuten herrliche Klänge, wunderschön. Überall Zerstörung, alles kaputt, überall Elend, Du selber bist ausgehungert: Da stehen nun drei Menschen und bringen Dir eine Freude - für mich war das das Licht des Lebens. Wenn die drei Frauen beim Klauen des Rupfensackes erwischt worden wären, wären sie



Lieselotte bei der Auseinandersetzung um den Börne-Platz in Frankfurt am Main im Jahr 1987. (Foto: Studienkreis Deutscher Widerstand)



Lieselotte und Hermann Reineck, 1996 bei der Feier von Hermanns 75. Geburtstag in Laubach.

erschossen worden, wenn sie erwischt worden wären, wie sie sich die Kerzen beschafft haben, wären sie erschossen worden, wenn sie nach zehn Uhr auf der Lagerstraße erwischt worden wären, wären sie erschossen worden oder mindestens in den Bunker gekommen.

Und wenn Du all diese Dinge zusammenzählst: diese drei Frauen riskierten das, nur um anderen Hoffnung zu geben und Freude. Gibt es etwas Schöneres? Ich habe später mit meinen Kindern Weihnachten gefeiert. Aber das ist Schablone

Lagergemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis der Auschwitzzer

5

geblieben. Das war mein schönstes Weihnachten und ich träume heute noch davon. Und wenn ich vor dem Christbaum bei meiner Tochter stehe, dann sehe ich nicht den Baum, sondern meine drei Russinnen. Ich weiß bis heute nicht, wer sie waren. Kein Mensch weiß es. Ich spreche auch mit niemandem darüber. Es ist mein Heiligtum.

Und alle diese Dinge haben Dir Hoffnung gegeben. Da hast Du Dir gesagt, die können Dir alle nichts an-

haben. Du schaffst es. Du glaubst ja nicht, zu welchen Hilfsmitteln man greift. Ich persönlich habe mich einfach in Träume eingesponnen. Da konnte um mich passieren, was wollte, das habe ich gar nicht wahrgenommen. Einfach abschalten, den Weg zu sich selber suchen. Aber das Ganze hatte auch eine sehr negative Seite. Du hast es schwer mit dem Umfeld, mit Dir selber, Dich bei anderen wieder einzufinden.” ●

Lieselotte Thumser-Weil hat sich gegen den Willen ihres Vaters, eines überzeugten Nazis, als Krankenschwester ausbilden lassen. In einem Heim hat sie danach behinderte Kinder betreut. Als sie sich weigerte, diese für die Transporte in die Euthanasie-Todesanstalten „versandfertig“ zu machen, wurde sie als Krankenschwester an die Ostfront dienstverpflichtet. Zuvor hatte sie in ihrem Geburtsort Schwäbisch Gmünd bereits jüdischen Nachbarn zur Flucht in die Schweiz geholfen. Während eines Heimaturlaubes half sie zwei aus dem KZ Dachau geflohenen Häftlingen, ein Versteck zu finden. Dies flog auf und Lieselotte wurde ins KZ Ravensbrück deportiert.

In dem Interview mit Jutta von Freyberg und Ursula Krause-Schmitt (siehe Seite 1) berichtete Lieselotte sehr ausführlich über die Konflikte mit ihrem Nazi-Vater und viele weitere Stationen ihres Lebens. Nun würdigte Ursula Krause-Schmitt erneut Lieselottes Widerständigkeit gegen die Euthanasie-Verbrechen und das gesamte Nazi-Deutschland in einem Beitrag, der im aktuellen Heft der vom *Studienkreis Deutscher Widerstand 1933- 1945* in Frankfurt herausgegebenen „Informationen“ zu finden ist; es ist die Nr. 86, November 2017.

Die letzten Jahre ihres Lebens wohnte Lieselotte in Frankfurt/Main. 1992 hat ihr die Stadt die Johanna-Kirchner-Medaille verliehen. Sie erzählte uns später, dass sie nur wenige Minuten vor der Übergabefeier eine Begegnung hatte, die ihr mindestens ebenso wichtig war, wie die Auszeichnung selbst: Lieselotte hatte sich verspätet und musste ein Taxi nehmen. Als die junge Taxifahrerin das Ziel hörte, fragte sie, ob da nicht die Verleihung stattfindet, über die gerade im Radio eine Nachricht gebracht wurde. Lieselotte bejahte und beantwortete auch einige weitere Fragen. An der Paulskirche angekommen, stellte die FahrerIn das Taxometer auf Null und sagte sich verabschiedend, sie würde sich schämen, wenn sie von Lieselotte Fahrgeld annehmen würde (siehe Nachruf im *Mitteilungsblatt*, August 1995).

Hans Hirschmann

Für Hermann Reineck war Weihnachten kein Festtag mehr Ein grauvoller Tag unterm Weihnachtsbaum

Für Hermann Reineck, Auschwitz-Häftling Nr. 63.387 und Gründer unserer *Lagergemeinschaft* und des *Freundeskreises*, war Weihnachten ein Greuel. Nur einmal sei es ihm gelungen, sich nach seiner Befreiung über das Fest zu freuen: Das war 1945, als er mit bescheidenen Mitteln, „mit so einem kleinen Bäumchen ..., aber endlich frei von allem Druck“ habe feiern können. Warum das in all den Jahren danach nicht mehr ging, hat er in einem Interview beschrieben, das der *Westdeutsche Rundfunk (wdr)* am 24. Dezember 1995 sendete. Passagen daraus hat er im Mitteilungsblatt Nr. 9 (Dezember 1986) abgedruckt, die hier nun wiederholt werden:

„Wenn ich daran denke, dann kommen immer diese Weihnachten 1942 in meine Erinnerung an Auschwitz. Die SS hatte einen Weihnachtsbaum aufgestellt vor dem Küchengebäude, und alle Häftlinge waren angetreten, es war Appell, und dann hat man - dieser Weihnachtsbaum war mit elektrischen Kerzen beleuchtet - Häftlinge, die ganz abgemagert waren, wir sagten zu ihnen Muselmänner, also so lebende Skelette, die brachte man dann herbei und hat sie unter diesen Weihnachtsbaum gelegt. Sie waren so schwach, daß sie nicht mehr gehen konnten. Und dort unter dem Weihnachtsbaum - es war bitterkalt, ich weiß das noch ganz genau, wir haben damals 34° Minus ge-

habt, und dann hat die SS befohlen, eine Kette zu machen, und Häftlinge mußten Wassereimer herbeibringen. Und dieses Wasser wurde auf die dort am Boden unter dem Weihnachtsbaum Liegenden gegossen. Der Appell dauerte etwa zweieinhalb Stunden. Und danach war das wie ein Eisblock, in dem die Häftlinge eingefroren waren ... Und außer diesem Weihnachten 1945, weil das eben diese Lösung von diesem ungeheuren Druck war, habe ich eigentlich Weihnachten nie mehr als schönen Feiertag empfunden. Ich kann seitdem Weihnachten nicht mehr feiern, wie das andere machen, das geht nicht mehr.“



Titel des MBs vom Dezember 1986.

Vielen Dank für Ihr Interesse und Ihre Unterstützung

Weihnachtsspende 2017

Während der Studienfahrt im Oktober dieses Jahres war es das erste Mal, dass wir nur für den Aufenthalt in Auschwitz einen ehemaligen Häftling (es war Prof. Waclaw Dlugoborski) für ein Gespräch gewinnen konnten. In Krakau ist, wie bereits im Mitteilungsblatt vom September berichtet, unser bisheriger Gesprächspartner Emanuel Elbinger im Sommer gestorben. Seine noch lebenden Kameraden sind schon seit längerem krank und nicht mehr in der Lage, bei einem Zusammentreffen mit unseren Fahrtteilnehmern zu berichten.

Auch wenn es immer weniger Überlebende der Konzentrationslager gibt, haben wir wieder einen Gesamtbetrag von rund 10.000 Euro nach Polen an die dortigen Vereinigungen der NS-Opfer überwiesen. Denn trotz geringer werdender Anzahl der Überlebenden ist der Bedarf für deren medizinische und pflegerische Betreuung verständlicherweise gestiegen.

Deshalb bitten wir auch in diesem Dezember um eine Weihnachtsspende, mit der wir dieser Aufgabe weiterhin nachkommen können, solange es noch möglich ist. Dies ist sicher auch im Sinne der verstorbenen Häftlinge, die uns allen, insbesondere den Teilnehmern der Studienfahrten, über ihr Verfolgungsschicksal und das ihrer ermordeten Familien und Kameraden berichtet haben. Dieses uns entgegen-

gebrachte Vertrauen war alles andere als selbstverständlich.

Neben der direkten Unterstützung ehemaliger KZ-Häftlinge hat unser Verein mit Ihren Mitgliedsbeiträgen und Spendengeldern auch anderweitige Aufgaben finanziert oder bezuschusst. Die verschiedenen Einladungen von Zeitzeuginnen und Zeitzeugen sowie von Autoren, die sich mit dem Holocaust und den Folgen bis in unsere heutige Zeit hinein beschäftigen, sprechen für sich (siehe die Seiten 8 - 15).

Auch sei erwähnt, dass wir hin und wieder Zuschüsse an Menschen vergeben haben, die an „unseren Themen“ arbeiten. Dem Förderverein für die *Jugendbegegnungsstätte* in Oswiecim haben wir eine zweckgebundene Spende überwiesen für ein deutsch-polnisch-ukrainisches Seminar in der Gedenkstätte, für das die Mittel für die ukrainische Seite fehlten. Im vorigen Jahr haben wir einer Lehrerin einen Zuschuss gewährt, die eine Klassenfahrt nach Auschwitz mit der Erstellung einer öffentlichen Ausstellung ausgewertet hat.

Ein besonderes Ereignis in diesem Jahr war die Teilnahme am Konvent des *Internationalen Auschwitz-Komitees (IAK)* im August in Auschwitz. Das IAK hatte als Thema gestellt, wie es weitergehen solle mit der Bewahrung der Erinnerung an Auschwitz und wie die nachfolgenden Generationen in diese Arbeit einzubeziehen



Sie berichteten auf Einladung der LGA bei der Tagung des Internationalen Auschwitz-Komitees über ihre Projekte: (im Uhrzeigersinn) Rafi Yablonski, Lisa Gehrlein, Tobias Reckeweg und Andreas Kilian.

sein. Wir haben deshalb vier jüngere Menschen von außerhalb des Vorstandes zu diesem Kongress eingeladen.

Mit dabei war Andreas Kilian, ehemaliger Freiwilliger in der Jugendbegegnungsstätte und durch seine fundierten Artikel u. a. in unserem Mitteilungsblatt bekannt. Andreas lernte in den 1990er Jahren noch Überlebende des jüdischen Sonderkommandos kennen und begleitete sie bei ihrer Spurensuche in Auschwitz. Vor allem die Sonderkommandos sind noch heute sein Forschungsgebiet.

Lisa Gehrlein beschäftigt sich als Psychologin mit der die Generationen überschreitenden Weitergabe von Traumata der Überlebenden. Sie

hat dazu Interviews u. a. mit Anita Lasker-Wallfisch und deren Tochter geführt und darüber veröffentlicht.

Tobias Reckeweg arbeitet zu den jüngsten Auschwitz-Prozessen nach der juristischen Neubewertung der Täterschaft in Folge des Demjanjuk-Prozesses (siehe Mitteilungsblatt vom Dezember 2016). Bei seinen Recherchen in Kanada traf er auf Rafi Yablonski, einen Enkel von Auschwitz-Überlebenden.

Alle vier haben beim Konvent des IAK ihre Arbeitsbereiche vorgestellt. Dies war nicht nur für sie selbst, sondern auch für ihr Publikum, darunter auch einige hochbetagte Überlebende, ein sehr emotionales Erlebnis.

In diesem Zusammenhang soll aus dem Pressebericht des IAK zur Tagung zitiert werden: *„Bewusst hatte sich das IAK für diese Generalversammlung neben den Berichten aus der Arbeit der Mitgliedsländer eine Debatte des „Übergangs“ vorgenommen, die die zukünftigen Schwerpunkte des Engagements des Komitees diskutieren und Weichen für eine Ergänzung des Präsidiums des IAK durch jüngere Mitglieder stellen sollte. Noah Klieger (Israel), Eva Fahidi (Ungarn), Esther Bejarano (Deutschland), Prof. Felix Kolmer (Tschechien) und Marian Turski (Polen) beschrieben in ihren Stellungnahmen und Berichten als Überlebende*

von Auschwitz ebenso wie Henri Goldberg (Brüssel) nicht nur ihre Erfahrungen aus zahlreichen Gesprächen mit jungen Menschen in der



Marian Turski

ganzen Welt, sondern vor allem ihre Assoziationen und Überlegungen angesichts des wachsenden Populismus in vielen Ländern, der sich zunehmend in autoritären Bewegungen widerspiegelt und in eine Sprache des Hasses und der Intoleranz mündet. Marian Turski stellte in diesem Zusammenhang die Frage, die alle Überlebenden umtreibt: „Wie lange sind wir noch in der Lage zu rufen, einzuschreiten und uns gegen Verfälschungen und Hass zu wehren?“ Er betonte: ‘Never more - das meint heute vor allem die Auseinandersetzung um das Denken der Menschen zu führen’, und er fügte hinzu ‘Es war unsere Aufgabe nach dem Holocaust, nach dem fast vollständigen Verlust unserer Fami-

lien und unserer Welt, eine entsetzliche und große Leere zu füllen. Diese Aufgabe - die Leere zu beschreiben und sie mit Analysen und Erinnerungen zu füllen - geht jetzt auf die nächste Generation über.’“

Dieser Blick in die Zukunft hat auch unseren Vereinsgründer Herrmann Reineck angetrieben, Mitstreiter unter den Nachgeborenen zu finden. Insofern fühlt sich die Lagergemeinschaft der Aufforderung von Marian Turski seit jeher verpflichtet.

Noch vor Weihnachten treffen wir mit der *Internationalen Jugendbegegnungsstätte* in Oswiecim eine Vereinbarung, nach der wir zwei Überlebende der Konzentrationslager Auschwitz und Ravensbrück mit einer monatlichen Zuwendung im Jahr 2018 unterstützen werden, um deren notwendige Betreuung abzusichern. Die korrekte Verwendung dieser Gelder wird vor Ort von uns bekannten Vertrauten organisiert und garantiert.

Solche unmittelbare persönliche Unterstützung war immer auch Bestreben von Hermann Reineck.

In diesem Sinne danken wir allen Mitgliedern, Freundinnen und Freunden sowie Unterstützerinnen und Unterstützern für ihr Interesse und ihre Zuwendungen.

Wir wünschen Ihnen allen friedvolle Weihnachtstage, Gesundheit, einen guten Jahresausklang und viel Energie für das kommende Jahr 2018.

Der Vorstand der LGA



Holocaust-Überlebende Eva Fahidi. Rechts: Christoph Heubner, Geschäftsführender Vizepräsident des IAK.

Bedauert nicht gefragt zu haben

Agnes Grunwald-Spier ignorierte lange ihre Familiengeschichte

Die Holocaust-Überlebende war vom 3. bis 7. Oktober auf Einladung der LGA zu einer Vortragsreise in Hessen. Sie hat in der Ortenberger Gesamtschule Konradsdorf und an der Gießener Ostschule gesprochen und an der Universität Gießen bei einer öffentlichen Veranstaltung in Kooperation mit der Arbeitsstelle Holocaustliteratur.



Agnes Grunwald-Spier und LGA Vorstandsmitglied Wolfgang Gehrke in Gießen.

Sie habe „*durchaus Schuldgefühle, überlebt zu haben*“, zitiert die Reporterin des Kreisanzeigers Büdingen, was Agnes Grunwald-Spier den Jugendlichen in Konradsdorf eingestand. Ihr gehe es darum, die einzigartige Schrecklichkeit während der NS-Zeit bewusst zu machen. Deshalb berichte sie darüber und hat bisher zwei Bücher geschrieben: *The Other Schindlers. Why some people chose to save the Jews in the Holocaust* handelt von Menschen, die Juden das Leben gerettet haben und bei *Who Betrayed the Jews? The Realities of Nazi Persecution in the Holocaust* geht es um Menschen, die Juden verraten haben.

Agnes Grunwald-Spier wurde im Juli 1944 in Budapest geboren. Im Alter von nur vier Monaten wurde sie mit ihrer Mutter Leona Grunwald in das Ghetto der ungarischen Hauptstadt deportiert.

Dort wurden sie im Januar 1945 befreit, nachdem sie zuvor nur knapp einem Transport in die Ungewissheit entkommen waren. Ein ihr bis heute unbekannter Mann verhinderte, dass Mutter und Kind getrennt wurden. Ihr Vater war da bereits zur Zwangsarbeit an die Ostfront deportiert worden, als Minensucher. „*Meine Mutter muss damals sehr stark gewesen sein, obwohl sie eine kleine Person war. Sie stillte mich, obwohl es kaum zu essen gab*“, berichtet Grunwald-Spier.

Zwei Jahre nach Kriegsende siedelte die Familie nach England über, wo Agnes Grunwald-Spier heute noch lebt. Ihr Vater nahm sich 1955 das Leben, und die Tochter bedauert, dass sie ihn nie nach seinen Erlebnissen als Minensucher an der Front gefragt hatte. Sie selbst habe mehrere Jahrzehnte versucht, ihre eigene Geschichte und damit auch die der Eltern zu ignorieren. Erst mit 51 Jahren begann sie, sich mit diesem Thema und auch ihrem eigenen Schicksal auseinanderzusetzen. Anlass hierzu war eine Ausstellung zu Anne Frank in England und das erwachende Bedürfnis, ihren drei Söhnen mehr erzählen zu können. Sie nahm auch ein Studium auf, um einen Master im Bereich Holocauststudien zu absolvieren.

Hans Hirschmann

Hanitschka - jung, schön und gesund

Begegnung nach 70 Jahren: Trude Simonsohn - Chana Weingarten



Trude Simonsohn (rechts) mit Chana Weingarten und Uwe Hartwig.

Was als am Rande ihres Besuchs liegend erschien, erwies sich für Chana Weingarten als Höhepunkt ihrer Vortragsreise in Hessen Anfang Juni. Sie hatte sich auf Vermittlung der Journalistin und Autorin Hannelore Brenner-Wonschick bereit erklärt, für einige Tage nach Bad Nauheim zu kommen, um in Schulen zu sprechen und während einer Abendveranstaltung über ihr Leben zu berichten. Auf der Fahrt vom Flughafen nach Bad Nauheim erwähnte sie, dass in Frankfurt wohl „die Frau Simonsohn“ lebe. Ihr habe sie viel zu verdanken und vielleicht sei es möglich, sie zu treffen. Ein telefonischer Kontakt mit Frau Simonsohn war rasch hergestellt. Sie erinnerte sich sofort an Frau Weingartens Mädchennamen Hanka Wertheimer und sagte ein Treffen auf einen Kaffee nachmittags in zwei Tagen zu. So trafen sie, Trude Simonsohn (96) und Chana Weingarten (88), an einem

Juni-Nachmittag in Frankfurt zusammen. Es begrüßten sich zwei fröhliche alte Damen, die sich nach Jahrzehnten sofort erkannten und anfangen, von den „alten Zeiten“ zu sprechen. Erst von den guten, dann von den bösen Zeiten.

Chana Weingarten wurde 1929 als Hanka Wertheimer, Kind jüdischer Eltern in Znaim, Südmähren, geboren. 1943 wird sie ins Ghetto Theresienstadt verschleppt, 1944 nach Auschwitz und von dort nach sechs Wochen nach Neuingamme und im März 1945 nach Bergen Belsen, wo sie ihre Befreiung erlebt. Ihr Vater wird 1942 in Dachau ermordet, ihre Mutter stirbt vier Wochen nach der Befreiung in Bergen-Belsen an den Folgen der Lagerhaft. 1939 war Hankas Schwester nach Palästina ausgewandert. Völlig mittellos schlägt sich Hanka Wertheimer allein nach Prag durch. Hier bereitet sie ihre Ausreise nach Palästina vor. Eine Tuberkulose

erzwingt einen dreijährigen Aufenthalt in einem Sanatorium in Davos. Das Sanatorium ist von den jüdischen Gemeinden der Schweiz finanziert, um Mitglieder der zionistischen Jugendbewegung zu heilen, die in den Lagern erkrankt waren. Eine der Krankenschwestern war Trude Simonsohn.

Im Gespräch äußert Frau Simonsohn immer wieder, wie glücklich sie sei, Frau Weingarten zu treffen. Man kann entnehmen, dass Frau Weingarten im Sanatorium sehr beliebt war. Mehrfach wiederholt Frau Simonsohn das wohl damals geflügelte Wort „*Hanitschka – jung, schön und gesund*“. Sie tauschen sich aus über die Zeit des Überlebens in den Lagern. Mir als stillem Beobachter bleiben zwei Sätze in Erinnerung: Frau Simonsohn beschreibt, wie sie und ihre Mitgefangenen sich in den Lagern immer wieder vornahmen: „*Wenn wir nicht reden, werden wir's überhaupt nicht schaffen.*“ Frau Weingarten berichtet in anderem Zusammenhang: „*Ich habe zehn Jahre immer wieder von meiner Mutter geträumt.*“ Bald kommt das Gespräch auf grundsätzliche Fragen. Eine verhalten geführte Kontroverse über die Beurteilung der Judenältesten kann die liebevolle Zuneigung nicht beeinträchtigen. Das Gespräch wäre lebhaft weitergegangen, wenn nicht der Vortrag in Butzbach den Abschied gefordert hätte.

Nach dreijährigem Kuraufenthalt in Davos kehrt Hanka Wertheimer nach Prag zurück und betreibt ihre Ausreise nach Palästina. Ihre Schwester und weitere Verwandte leben dort schon lange. In einem Kibbuz lernt



Chana Weingarten war gerne der Einladung der LGA gefolgt.

Hanka ihren Mann Abraham kennen. Sie gehen zum Studium nach Amerika und arbeiten dann in der ganzen Welt – als Futtermittelfachmann und Ernährungswissenschaftlerin. Jeder ihrer drei Söhne wird in einem anderen Land geboren. Der mittlere lebt in Tel Aviv in ihrer Nähe. Am zweiten Tag ihres Besuchs in Bad Nauheim schickte er mir eine mail: er fragte nach dem Befinden seiner Mutter und trug mir auf: „*Send my love to my mother*“. Er hat seinen Namen ins Hebräische übertragen.

Durch Chana Weingartens Vorträge zog sich als Grundstimmung ein mehrmals ausgesprochener Satz: Die Menschen haben mir geholfen. Neben ihrer eigenen Stärke und – wie sie selbst sagt – jugendlichen Unbekümmertheit hat ihr Überleben gesichert die Hilfe vieler Menschen. Die gab es trotz Terror und Verbrechen.

Uwe Hartwig

„Ihr sollt davon wissen!“

Eine Lüge rettete Chana Weingarten das Leben

Bei ihrem Besuch in der Karl-Weigand-Schule in Florstadt wurde Chana Weingarten auch vom Schuldernenten des Wetteraukreises, Jan Weckler, begrüßt. Die Klasse war kurz zuvor von einer Studienfahrt zu der Gedenkstätte des ehemaligen Konzentrationslagers Buchenwald zurückgekommen.

Weckler sprach die Jugendlichen darauf direkt an: *„Vieles, von dem, was Ihr in den Geschichtsbüchern lest, werdet Ihr über kurz oder lang vergessen. Das aber, was Ihr bei solchen Gedenkstättenfahrten erlebt oder in dem direkten Dialog mit einem Zeitzeugen, das bleibt bei vielen auf Dauer haften.“* Das Gleiche gelte für die Berichte von Überlebenden wie Chana Weingarten.

1938, Chana war gerade neun Jahre alt, packte die Mutter die Koffer, um für ein paar Tage zu einem Onkel zu fahren, bis sich die Situation an der Grenze wieder beruhigt haben würde. *„Ich habe meine Heimatstadt nicht wiedergesehen. Wir waren Flüchtlinge geworden. Wir hatten alles verloren.“* Sie flüchteten weiter nach Prag, aber als die deutsche Wehrmacht dort einmarschierte, änderte sich das Leben noch mehr. *„Wir durften nicht mehr in die normale Schule gehen. Kino, Theater und vieles andere wa-*



Im Gespräch: ein Schüler der Karl-Weigand-Schule, Chana Weingarten, Uwe Hartwig und Jan Weckler, Schuldernent des Wetteraukreises.

ren tabu. Täglich kamen neue Gesetze mit Einschränkungen für uns Juden.“

1941 begannen die Transporte in die Konzentrationslager. Chana Weingarten wurde mit ihrer Mutter nach Theresienstadt deportiert und nach einigen Monaten weiter nach Auschwitz. Alle Jüdinnen zwischen 16 und 40 Jahren sollten nach rechts, die anderen nach links treten. *„Ich habe mich älter und meine Mutter hat sich jünger gemacht. So wurden wir zur Arbeit eingeteilt, während die anderen sofort ermordet wurden.“*

Ein weiterer Transport führte Chana und ihre Mutter ins KZ Neuengamme in Hamburg. *„Hier haben wir in Fabriken gearbeitet und Straßen gebaut. Manchmal haben uns auch Deutsche heimlich etwas zugesteckt: eine Kartoffel, eine Karotte, deren Wert für uns unglaublich war.“*

Nächste Station war das Konzentrationslager Bergen-Belsen, in das sie im März 1945 sechs Wochen vor der Befreiung

durch die Briten kamen. „Überall lagen Leichen.“ Chana Weingarten erkrankte schwer an Tuberkulose. Ihre Mutter starb einen Monat nach der Befreiung noch in Bergen-Belsen an Typhus. Chana reiste weiter nach Prag, wo eine Lungentuberkulose festgestellt wurde. Damals wog die fast 16-Jährige nur noch 35 Kilogramm.

30 Jahre lang hat sie über ihre Erlebnisse geschwiegen. Dann brach es aus ihr heraus. „Ich muss davon er-

zählen“, sagte sie zu den Schülerinnen und Schülern. „Erzählt Euern Kindern und Enkeln davon, dass Ihr mit jemandem gesprochen habt, der das erlebt hat.“ Bei all dem, was Chana Weingarten erlebt hatte, war sie jünger als die jungen Leute, die ihr heute zuhörten. „Ihr sollt davon wissen... Deshalb erzähle ich fremden Menschen von meinem Leben“, bekräftigt sie.

Hans Hirschmann

Als Siebenjährige im „Wartezimmer des Todes“

Am 9. Mai 1945 sollte Edith Bär vergast werden

Edith Erbrich, als „Halbjüdin“ dem rassistischen Verfolgungswahn Nazi-Deutschlands nur knapp entkommen, war im Januar und Anfang Februar unsere erste Zeitzeugin im Jahr 2017, die wir zu Vorträgen an Schulen und für öffentliche Veranstaltungen vermittelt haben. Auch später hat sie in Begleitung unseres Vorstandsmitglied Wolfgang Gehrke solche Termine wahrgenommen, um zu berichten, worüber sie zu vor mehr als 50 Jahre geschwiegen hat

„Hass ist ein schlechter Begleiter, aber vergeben und vergessen kann ich nicht“, sagt Edith Erbrich während der Veranstaltung in der Bad Vilbeler Stadtbibliothek. Sie wisse noch genau um ihre Angst, als sie ins Lager Theresienstadt deportiert wurde. Als sie bereits im Viehwaggon war, wurde die kleine Edith noch einmal hochgehoben, ihre Mutter wollte sie noch einmal sehen: „Da sah ich sie weinen.“

Edith Erbrich wurde 1937 in Frankfurt am Main als Edith Bär geboren. Susanna, ihre katholische Mutter, wurde in Beugehaft genommen und sollte sich von ihrem jüdischen Mann scheiden lassen. „Warum wird so viel Gedöns wegen der Juden gemacht – die werden doch alle vergast“, hat man ihr vorgehalten, wie ihre Tochter Edith berichtet. Susanna Bär ließ sich

nicht erpressen und sagte sich nicht von ihrer Familie los. Warum und wer dafür sorgte, dass sie nach 21 Tagen Haft trotzdem freikam, „das ist bis heute unklar“, kommentiert ihre Tochter.



Hella Bärs Kennkarte

Edith und ihrer Schwester wurde jedoch das „J“ in den Ausweis gestempelt, und sie durften nicht mehr zur Schule gehen. Am 14. Februar 1945 wurden Norbert Bär und seine Töchter Edith und Hella (geb. 1933) ins Lager Theresien-

stadt deportiert, das als „Wartezimmer des Todes“ galt.

Zu diesem Zeitpunkt waren die SS-Bewacher von Auschwitz bereits geflohen, das Konzentrationslager war am 27. Januar von der Roten Armee befreit worden. Die Organisatoren des Holocaust hatten jedoch zuvor schon festgelegt, dass die Bären und die anderen mit dem *Transport XII/10* von Frankfurt aus Deportierten am 9. Mai in Auschwitz hätten vergast werden sollen. Dies hatte Norbert Bär erfahren, als er nach der Befreiung von Theresienstadt am 8. Mai bei der Erledigung der bürokratischen Formalitäten wegen der Rückkehr nach Frankfurt in der Kommandantur die Gestapo-Akten einsehen konnte.

Einen Tag, bevor sie eigentlich in Auschwitz in die Gaskammer geschickt werden sollten, konnten die Bären die Rückkehr nach Frankfurt antreten. Von den Großeltern, die bereits 1942 nach Theresienstadt deportiert worden waren, überlebte nur Norbert Bärs Mutter die Lagerhaft.

Die Täter hatten weder Rücksicht auf Kinder noch Senioren genommen, sie quälten und schlugen tagsüber Menschen tot, und am Abend feierten sie oder „erholten“ sich bei klassischer Musik. So wie eine Aufseherin in ihrer Baracke im KZ Theresienstadt, die die kleine Edith zur Strafe einen Tag lang ohne Trinken und Essen den Holzfußboden schrubben ließ. *„Man nahm uns jede Würde. Wir durften noch nicht einmal die Tür vom WC schließen. Ich werde nie verstehen, welche Menschen diese Aufseher waren.“*



Edith Erbrich in Bad Vilbel

In Theresienstadt bestimmten Angst, großes Heimweh, stundenlanges strapaziöses Stehen in der Kälte, das Einteilen der Essensrationen und vor allem der *„Hunger, der immer da war“* das Leben von Edith und den anderen Mädchen. *„Es haben sich Dinge ereignet, die nimmt einem niemand ab“*, kann es Edith Erbrich noch heute kaum glauben. Und dies geschah nicht nur in Theresienstadt, sondern bereits zuvor in Frankfurt, wo Nachbarn als schadenfrohe Gaffer den Abtransport der Familie beobachteten.

Edith Erbrich schildert aber nicht nur die unvorstellbaren Schrecken, die sie durchlitt, sondern berichtet auch von *„stillen Helfern und Helden“*, die dem Terror unter Gefahr ihres eigenen Lebens Menschlichkeit und Wärme entgegneten.

Mit ihrem Engagement als Zeitzeugin will sie die Perspektiven der Opfer und ihrer Nachkommen in den Mittelpunkt stellen und nicht die der Täter. Das Anliegen von Edith Erbrich ist, dass sich Kinder und Jugendliche mit ihrer Hilfe ein Bild von diesem menschenverachtenden Teil der deutschen Geschichte machen können. Deshalb begann 2001 nach ihrer Erwerbstätigkeit ihr zweites Leben als Zeitzeugin. Am 4. Oktober 2007, *„am Geburtstag meines Papas“*, erhielt Edith Erbrich das Bundesverdienstkreuz.

Christine Fauerbach

Edith Erbrich hat ihre Lebensgeschichte dem Journalisten Peter Holle erzählt. Sie wurde 2014 veröffentlicht: *„Ich hab' das Lachen nicht verlernt“*, edition monos, Neu-Isenburg.

Getarnt als Ferienkind überlebt

Andrei Dorobantu überlebte getrennt von seinen Eltern

Nach Edith Erbrich, Chana Weingarten und Agnes Grunwald-Spier war mit Andrei Dorobantu ein weiterer Zeitzeuge Gast bei Veranstaltungen der Lagergemeinschaft. Er berichtete vor Schülerinnen und Schülern des Johanneums in Herborn, war in der Karl-Weigand-Schule Florstadt zu Gast ebenso wie in Friedberg im Kreishaus, als der Wetteraukreis Jugendliche verschiedener Schulen sowie Auszubildende der Kreisverwaltung eingeladen hatte. Zudem sprach er am 9. November im Museum der Stadt Butzbach bei einer Gedenkveranstaltung.

Andrei Dorobantu wurde am 23. Juni 1933 in Oradea, einer Stadt im Norden Siebenbürgens, geboren. Sein Vater war Jude, seine Mutter Christin. Er überlebte die deutsche Besatzung, getarnt als Ferienkind bei der Tante seiner Mutter am anderen Ende der Stadt. In Oradea (deutsch: Großwarden; ungarisch: Nagyvarad) lebten 29.000 Jüdinnen und Juden, 3.500 von ihnen überlebten den Holocaust.

Im Friedberger Kreishaus eröffnete Sozialdezernentin Stephanie Becker-

Bösch die Veranstaltung, zu der neben Schülerinnen und Schülern der Singbergschule Wölfersheim und der Gesamtschule Konradsdorf auch Auszubildende der Wetterauer Kreisverwaltung in den Plenarsaal gekommen waren. Frau Becker-Bösch erinnerte an die historischen Umstände der Pogromnacht, in der die Nationalsozialisten und ihre Helfershelfer *„die Maske der Bürgerlichkeit fallen ließen und den Mob mit mörderischer Offenheit aufforderten, Pogrome zu begehen.“* In der Presseer-

klärung der Kreisverwaltung wird erinnert, dass ab 1933 die deutsche Regierung systematisch gegen Minderheiten hetzte, sie diskriminierte und auch gesetzlich ausgrenzte. *„Schändlich niedrig war die Zahl derer, die aktiven Widerstand geleistet haben.“* Auch heute gebe es wieder Politiker, die offen mit rassistischen und diskriminierenden Parolen für sich Werbung machten. *„Wer gegen Fremde agitiert, weil sie nicht unsere Religion, nicht*



Andrei Dorobantu mit zwei Jugendlichen der Karl-Weigand-Schule Florstadt.



Andrei Dorobantu bei der Eröffnung der Gedenkfeier in der Kreisverwaltung in Friedberg mit Stephanie Becker-Bösch, Sozialdezernentin des Wetteraukreises.

unsere Hautfarbe haben, die Menschen geringer achten, weil sie nicht unsere Sprache sprechen, dem darf man nicht das Feld überlassen“, warnte Becker-Bösch vor falscher Toleranz und warb dafür, sich für demokratische Grundwerte zu engagieren.

Dies unterstrich auch Andrei Dorobantu. „*Gerade Ihnen*“, sagte er an die jungen Zuhörer gewandt, „*kommt eine wichtige Rolle zu beim Aufbau einer friedlichen Welt.*“ Er berichtete, wie in seiner Heimatstadt mit der Besetzung Ungarns durch deutsche Truppen die Juden enteignet und drangsaliert wurden. So durften Juden nur noch zwischen 9 und 10 Uhr ihre Wohnung verlassen. Als dann die Deportationen in die Vernichtungslager begannen, war es für die meisten unmöglich noch zu fliehen.

Von den 29.000 Juden in Oradea wurden 19.000 in das Konzentrationslager Auschwitz deportiert. Dort wurden auch die jüdischen Großeltern

von Andrei Dorobantu ermordet. Von den 19.000 Deportierten kamen nur wenige zurück. So überlebte von den 5.000 deportierten Kindern nur eines den Massenmord der Nazis.

Über den Holocaust zu sprechen, hält Andrei Dorobantu für wichtig und notwendig, denn es könne wieder geschehen und das müsse verhindert werden. „*Ich fordere Achtung und Respekt*“, sagte er und empfahl seinen jungen Zuhörern, im Gespräch mit den Mitmenschen zu bleiben.

Wie beeindruckt die Jugendlichen von dem Zusammentreffen mit Andrei Dorobantu waren, bestätigte ein Lehrer, der der Kreispressestelle mitteilte, dass seine Schülerinnen und Schüler auch nach der Veranstaltung mit Andrei Dorobantu über das Thema diskutierten. Dass diese sich durch solche Veranstaltungen eingebunden fühlen in die Gedenkkultur an die Opfer, sei von großer Bedeutung.

Hans Hirschmann

Jugendliche im Konzentrationslager

Zur Besprechung von Maurice Clings Erinnerungsbericht

Die Erinnerungen der ehemaligen Kinder von Auschwitz haben einen besonderen Stellenwert unter den Zeitzeugenberichten der Überlebenden. Maurice Cling (1929 geboren) kam als 15-Jähriger nach Auschwitz und hat seine Erinnerungen kurz nach der Befreiung 1945 aufgeschrieben, aber erst 1999 veröffentlicht - nach einer sprachlichen Überarbeitung.

Vergiss deinen Namen nicht, Alwin Meyers Standardwerk zum Thema „Kinder in Auschwitz“ wurde im Mitteilungsblatt (Dez. 2016) eingehend besprochen und damit auf die besonders tragische Lebenswelt der jüngsten Opfer von Auschwitz hingewiesen.

Die eigene Lebensgeschichte, Identität (im Sinne von Erik H. Eriksons Identitätstheorie) und Lebenserfahrung VOR der traumatischen Erfahrung mit Auschwitz verkürzte sich bei den jungen und jüngsten Deportierten und Inhaftierten in zahlreichen Fällen dem Lebensalter entsprechend erheblich. Das Leben von im Konzentrationslager Auschwitz geborenen Säuglingen hatte überhaupt keine Geschichte VOR Auschwitz.

Diese Problematik und ihre Auswirkungen wurde während einer einmaligen Gedenkstätten-Begehung zahlreicher ehemaliger Kinder von Auschwitz thematisiert, die im März 1995 von der Historikerin des Staatlichen Auschwitz-Museums, Helena Kubica, organisiert worden war. Kubica veröffentlichte in deutscher Sprache u.a. im Jahre 1997 im 20. Band der *Hefte von Auschwitz* den Beitrag „Dr. Mengele und seine Verbrechen im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau“, 1999 den Beitrag „Kinder und Jugendliche im KL Auschwitz“ im 2. Band von „Auschwitz 1940-1945. Studien zur Geschichte des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz“,

2002 den Gedenkband „*Man darf sie nie vergessen*“ sowie 2010 die Sammlung der Zeitzeugen-Berichte „*Voices of Memory 5: Pregnant Women and Children Born in Auschwitz*“.

Die überwiegende Mehrzahl der gegenwärtig letzten von ehemals schätzungsweise 80.000 Auschwitz-Überlebenden erlebte das Grauen der Konzentrations- oder Vernichtungslager als Kind und Jugendliche/r. Unter ihnen befand sich auch der im Alter von 15 Jahren deportierte Franzose Maurice Cling, der kurz nach seiner Befreiung einen beeindruckenden Erinnerungsbericht verfasste, den er allerdings erst 1999 unter dem Titel „*Vous qui entrez ici..., Un enfant à Auschwitz*“ („Ihr, die ihr hier eintrittet..., Ein Kind in Auschwitz“) in französischer Sprache veröffentlichte (2008 in einer überarbeiteten Neuauflage sowie in polnischer Übersetzung).

Cling war zudem Mit-Herausgeber des mehrsprachigen Tagungs-Bands der Auschwitz-Stiftung „*Ces visages qui nous parlent/these faces talk to us*“ („Diese Gesichter sprechen zu uns“) über die internationale Konferenz zum Thema *Erinnerungsberichte von Überlebenden der nationalsozialistischen Konzentrations- und der Vernichtungslager vom 16. - 18. September 1994* sowie Verfasser des Vorworts von „*Mémoires de survivants : Des camps de la mort nazis*“ („Überlebenden-Erinnerungen: die nationalsozia-

listischen Todeslager“, Paris 2004). Dieses Buch beschäftigt sich mit deportierten Widerstandskämpfern, die in Konzentrationslagern inhaftiert waren.

Maurice Cling war Professor für Anglistik und von 1997 bis 2006 Präsident der französischen *Vereinigung der Deportierten und internierten Widerstandskämpfer* („*Fédération Nationale des Déportés et Internés Résistants et Pa-*

tristes“) und damit auch über seine eigene Geschichte hinaus ein Bewahrer der Erinnerung an Auschwitz.

Der folgende Bericht über Clings Zeugnis ist auch das Porträt eines engagierten Menschen und Zeitzeugen, der sein Wissen vor allem an junge Menschen seit vielen Jahren öffentlich und unermüdlich weitergibt.*

Andreas Kilian

Maurice Cling - ein Kind in Auschwitz

Portrait und Buchbesprechung von Maryvonne Braunschweig

Zunächst handelt es sich um das Zeitzeugnis eines sehr jungen Heranwachsenden, am Anfang und am Ende des Buchs blickt dann aber auch mittels persönlicher Reflexionen der reife Erwachsene auf sein Erleben als Jugendlicher zurück.

Maurice Cling war im achten Schuljahr, als er in seiner Klasse der Ecole Lavoisier im 5. Arrondissement am Tag seines 15. Geburtstags, dem 4. Mai 1944, von den Deutschen verhaftet wurde. Mit seinem älteren Bruder Willy, kaum 17, seiner Mutter Simone, 41, und seinem Vater Jacques, 50, vor Jahren aus Rumänien eingewandert, französischer Staatsbürger, freiwillig in den Ersten Weltkrieg gezogen und mehrfach ausgezeichnet, wird er in Drancy interniert und am 20. Mai 1944 mit dem Transport Nr. 74 nach Auschwitz deportiert.

Maurice wurde im engen Familienkreis großgezogen, besonders beschützt und verhätschelt von seiner Mutter. Die Besetzung und die antisemitischen Gesetze zwingen seinen Vater, sein Kürschnergeschäft aufzugeben und „illegal“ zu Hause zu arbeiten. Die ganze Familie



Maurice Cling berichtet anlässlich der Filmvorstellung zu „Il faudra raconter...“ (Regie: Daniel und Pascal Cling, 2004, 57 minutes, Iskra – Arte: Archiv Cling).

muss ab Mai 1942 den gelben Stern tragen, aber Maurice leidet nicht wirklich darunter. Er ist noch ein Kind, dessen Lebenskreis sich auf die Familie, die Schule, die Lehrer beschränkt, und vor allem auf seine Mitgliedschaft bei den israelitischen Pfadfindern, die ihm so viel bedeutet.

So ist er wirklich völlig naiv, als er in Auschwitz ankommt. Umso brutaler ist der Schock. Gleich bei der Ankunft auf

* Ein Interview mit Maurice Cling ist online unter folgendem Pfad verfügbar: www.sueddeutsche.de/politik/kz-ueberlebender-maurice-cling-kz-ueberlebender-maurice-cling-1.1109860

der Rampe geschieht die Selektion, zuerst die endgültige Trennung von seiner Mutter, dann von seinem Vater, die unmittelbar in die Gaskammer geschickt werden (was er später erfährt). Er bleibt mit Willy zusammen und kommt mit einer Kolonne von etwa hundert Männern und Jungen ins Lager Auschwitz I.

Dort erleiden sie in einem Block, isoliert vom übrigen Lager, die brutale Dressur der Quarantäne und machen die Entdeckung, wie ein unverständlicher Planet funktioniert. Dann kommt die Arbeit: Planierungskommando, Holzkommando, Schubkarren schieben, mit dem Spaten umgehen, Holz spalten, Schläge, Blasen, Erschöpfung... Endlich eine Verbesserung: Arbeit im Effektenlager „Kanada“, wo die den Juden gestohlenen Sachen aufbereitet werden, und wo man „organisieren“ und „klauen“ kann, was man zum Überleben braucht.

Das dauert aber nur eine Zeit, dann kommt das Kohlenkommando, dann wieder Erdarbeiten, und das Müllkommando. Dort wird mitten in Kohlfeldern und riesigen Haufen von Erde, Mist, Kalk und Konservendosen der Müll herangebracht, sortiert und verbrannt, wobei auch hier ein paar Kohlköpfe und sogar Marmelade abfallen. Dort in der Nähe trifft Maurice auch seinen künftigen „Schutzengel“, Eva, eine deportierte Französin, die für das Rajsco-Labor arbeitet und sowohl eine relative Autonomie zu genießen als auch eine Autorität sogar für die Kapos zu sein scheint.

Nach vier Monaten wird sein Bruder Willy, seine Stütze, sein alter ego, Opfer einer Selektion im Innern des Lagers. Maurice, am Boden zerstört, ist jetzt ganz allein. Das ist die Zeit, wo er ganz unten ist, er wird dem schlimmsten Kommando innerhalb des Müllkommandos zugeteilt, dem „Scheißkommando“! Das ist die

tiefste Erniedrigung: von allen zurückgewiesen, übel riechend, verlassen.

Aber da lernt er auch die Solidarität kennen. Schnee kündigt sich an, er wird immer schwächer, ein Unterkapo weist ihn ins „Revier“ ein, was für ihn die Rettung ist. Der Blockarzt „behandelt“ ihn – soweit das ohne Medikamente geht – und Eva übermittelt ihm ein Geschenk. Er nimmt an Kräften wieder zu. Und anstatt jetzt mitten im Winter wieder zu den Außenkommandos hinausgeschickt zu werden, wird er als Stubendienst gebraucht, und das bis zur Evakuierung.

Ein neues schreckliches Erlebnis, der Todesmarsch, beginnt am 17. Januar 1945. Bald kann er nicht mehr und will sich in den Schnee fallen lassen, als ein unbekannter belgischer Deportierter ihn wieder in die Reihen zieht und ihm die Kraft zum Weitergehen vermittelt. Die Evakuierten werden dann in offenen Güterwagons weitergebracht: Kadaver, Kälte, Hunger, Durst. Maurice kommt halb bewusstlos im Lager Dachau an. Er lässt sich auf einen Haufen toter Körper fallen, und wieder rettet ihn die Solidarität: ein Blockältester ergreift ihn und führt ihn zu den anderen in die Kolonne zurück.

Von da an vegetiert er hungernd und ohne Tätigkeit in einem Block. Die Zustände sind nicht so schlimm wie in Auschwitz, aber die Tage sind lang und leer. Am 19. April wird er wieder evakuiert, zunächst in einem Personenzug, dann zu Fuß in Richtung Alpen, und schließlich kommt nach vielem Hin und Her die Befreiung durch die US-Armee in Mittenwald in Oberbayern.

Dann kehrt er endlich nach Paris zurück, kommt am 18. Mai ins Hotel Lutetia, genau ein Jahr nach seiner Verhaftung. Maurice Cling wiegt in dieser Zeit höchstens 28 Kilogramm. In Paris kommt er wieder mit seinen Groß-

eltern, seiner Tante und seinem Vetter zusammen, die nicht deportiert worden waren. In der Folge bekommt Maurice vier Söhne, er wird Englischlehrer und Linguist an der Universität.

Was zeichnet dieses Zeitzeugnis gegenüber anderen aus?

Zunächst wurde es von einem Kind geschrieben, das nach Auschwitz deportiert wurde, wie das von Nadine Heftler oder Ana Novac. Tatsächlich beruht das Buch von Maurice im Wesentlichen auf Aufzeichnungen, die der Sechzehnjährige kurz nach seiner Rückkehr verfasst hatte. Fünfzig Jahre später wurden sie in Buchform gebracht.

Dieses Zeitzeugnis ist also auf mehreren Ebenen zu lesen. Zunächst ist es das Zeugnis eines sehr jungen Heranwachsenden, es ist aber auch, am Anfang und am Ende des Buchs, der Blick eines reifen Erwachsenen auf sein Erleben als junger Mensch. Besonders interessant und erhellend ist die beeindruckende Reihe von Anmerkungen mit Belegen am Ende des Buchs – das Ergebnis von minutiösen und präzisen Nachforschungen –, die die erlebten Fakten, die Maurice, als er sie erlebte und nicht verstehen konnte, erklären und ergänzen, oder sie immer sehr sachlich in ihren Kontext stellen.

Diese Erzählung ist so etwas wie der Voltairesche *Candide* in der Hölle (vgl. Voltaires Novelle aus dem Jahre 1759 „*Candide oder der Optimismus*“)! Maurice ist 15 und ist extrem arglos, ja verblüffend naiv. Maurice versucht immer wieder sich anzupassen, hat aber nicht wirklich die Fähigkeit dazu. Überleben im Lager verlangt, schlau und verschlagen zu sein oder es sehr schnell zu werden, Maurice ist das völlige Gegenteil. Selbst wenn er glaubt, verstanden zu haben, wird er noch übers Ohr gehauen, aus nichts kann er etwas lernen. Wie er im Rückblick selbst



Maurice Cling, Klassenfoto 1943-1944 kurz vor seiner Verhaftung (mittlere Reihe, zweiter von links; Archiv Cling)

sagt: Er war im Lager „*ein schwaches und weinerliches Kind*“. Umgekehrt waren es vermutlich gerade diese Schwächen, die Mitleid erregten und ihm Hilfe brachten.

Diese Erzählung ist die des Lebens und täglichen Überlebens, sie widmet sich mit der Genauigkeit des Entomologen den wahren kleinen Details des täglichen Lebens sowohl während der Besetzung als auch während der Deportation, was sie fesselnd macht. Die Sprache ist von großer Klarheit, vermutlich weil der Text lange nach der Niederschrift von einem Linguisten überarbeitet wurde. Die Erzählung ist auch didaktisch wohl konstruiert, was sie selbstverständlich auch pädagogisch interessant macht.

Maryonne Braunaschweig

CLING Maurice, *Vous qui entrez ici...*, *Un enfant à Auschwitz*, Graphein/FN-DIRP, 1999, Neuauflage *Un enfant à Auschwitz*, Verlag de l'Atelier/FN-DIRP, 2008

Für die Druckgenehmigung danken wir der Autorin, dem Übersetzer aus dem Französischen Ulrich Hermann sowie für die freundliche Vermittlung Nicole Mullier von „*Cercle d'étude de la Déportation et de la Shoah - Amicale d'Auschwitz*“. Insbesondere danken wir Maurice Cling dafür, seine Erfahrungen und Erlebnisse mit uns zu teilen.

VW und die Öfen in den Birkenau-Baracken

Zum Alltagswissen gehört, dass Archive und Sammlungen immer wieder Neues oder Erstaunliches zu Tage fördern. Dass an viel besuchten, durchsuchten und untersuchten Orten Überraschendes gefunden wird, ist erstaunlich.

Wieslaw Swiderski, unser Guide in Auschwitz, von dem die Gruppen immer den Eindruck haben, dass er jedes Detail kenne, erzählte uns während der Führung durch Birkenau, zwei Mal hätten ihn Jugendliche in der Kinderbaracke im Frauenlager gefragt, was es mit den Metallteilen – vermutlich von Öfen – dahinten in der Ecke auf sich habe, auf denen doch das VW-Signet zu sehen sei.

Die ersten Frager wimmelte er noch ab, das gebe es hier nicht. Zum zweiten Mal gefragt, reagierte er wieder abweisend, ließ sich aber zu den bewussten Ecken hinführen. Tatsächlich zeigten ihm die Jugendlichen die unscheinbaren Teile. Sie waren vielleicht nur deswegen auf sie aufmerksam geworden, weil ihnen das VW-Signet aufgefallen war. Die Jugendlichen gehörten zu einer Gruppe von VW-Auszubildenden, wie sie der Konzern seit Jahren in die Gedenkstätte Auschwitz führt, wo sie über Auschwitz lernen und ihre berufliche Kompetenz einsetzen bei der Pflege, Reparatur, Sicherung und Konservierung der Reste von Stammlager und Birkenau.

Die Recherchen von Wieslaw Swiderski ergaben: VW hat 1941/42 220.000 solcher Öfen für die Organisation Todt produziert. Sie sollten an die Ostfront



Einer der alten Öfen mit dem VW-Signet.

geliefert werden. Offensichtlich hat die Lieferfirma Öfen für Birkenau abgezweigt. Für VW bedeutete diese Produktion 6 Mio Bruttoeinnahmen und 2 Mio Nettogewinn. In einer der zahlreichen Veröffentlichungen zur Zwangsarbeit bei VW finden sich Photographien, auf denen die Öfen und Arbeiter bei deren Produktion zu sehen sind.

Immer wieder finden sich Belege – nicht nur für den Terror und die Verbrechen des NS-Staates, sondern auch dafür, dass die Liste der Profiteure des NS-Mord- und Kriegsregimes sich liest wie das „Who is Who“ der bundesrepublikanischen Wirtschaft.

Uwe Hartwig

Zwei Bauernhäuser in Birkenau

Die Geschichte vom Roten und vom Weißen Haus

Der industriell betriebene Massenmord in Auschwitz-Birkenau begann im Stammlager mit der Vergasung von sowjetischen Kriegsgefangenen und kranken polnischen Häftlingen in den Kellern von Block 11 und dann in dem zur Gaskammer umgebauten Leichenkeller des Krematoriums I. Bevor dann in Birkenau die großen Krematorien II - V mit Gaskammern gebaut waren, wurden die zur Vernichtung bestimmten Menschen in provisorischen Gaskammern, den sogenannten Bunkern 1 und 2, ermordet. Das war eine weitere wichtige Phase bei der Perfektionierung des industriell und nach staatlicher Weisung vollzogenen Völkermordes.

Von Alexander Wolf

Da ab Frühjahr 1942 die Zahl der Deportationen von Juden nach Auschwitz ständig zunahm, hatten die Deutschen einige praktische Probleme zu lösen. Das Krematorium im Stammlager mit nur einer einzigen Gaskammer hatte nicht genügend Kapazitäten (340 Leichen pro Tag), den Massenmord in dem von den Dienststellen im Berliner Reichssicherheitshauptamt (RSHA) vorgegebenem Tempo zu bewältigen. Lagerkommandant Rudolf Höß, der für die Deportationen zuständige Adolf Eichmann und SS-General Hans Kammler, der als Architekt für die Planung und den Aufbau sowie die Oberaufsicht über alle Lagerbauvorhaben inklusive Gaskammern und Krematorien zuständig war, bestimmten deshalb als Standort für eine neue weitere Vernichtungsanlage das Dorf Brzezinka (Birkenau).

Dort fiel die Wahl auf ein verlassenes Gehöft, das einem polnischen Bauern gehört hatte. Es war abgelegen, von Hecken und blühenden Bäumen umgeben und nicht weit von der Bahn ent-

fernt. Das Innere dieses sogenannten kleinen roten Hauses wurde in wenigen Wochen zu zwei Gaskammern umgebaut, die am 20. März 1942 „in Betrieb gingen“. Die SS bezeichnete diese Vernichtungsstätte als Bunker 1.

Höß rechnete mit ungefähr 800 Menschen, die hier bei einer „Aktion“ durch Gas (Zyklon B) getötet werden könnten. Dazu wurden in dem Haus zwei Zwischenräume entfernt, die Fensteröffnungen zugemauert und die Zugänge abgedichtet. Um das Zyklon B einzuwerfen, wurden an der Außenwand für jede der Gaskammern zwei Öffnungen angebracht. Zur Täuschung der Opfer waren auf den Türen Schilder mit der Aufschrift „Zur Desinfektion“ befestigt. Die Häftlinge bezeichneten das Haus wegen seiner roten Ziegelsteine als „das kleine Rote Haus“.

In den ersten Monaten wurden die Deportierten nach dem Ausstieg an der alten Judenrampe ohne Selektion direkt in das Rote Haus „geleitet“. Ab Juli 1942 wurden dann Selektionen durchgeführt. Von den Angekommenen wurden regelmäßig nur 25 bis 30 Prozent als Arbeitskräfte ins Lager einge-

wiesen. Die Kranken, Invaliden, Mütter mit Kindern, schwangere Frauen sowie Personen mit schwächerem Körperbau wurden mit Lastwagen in den Bunker 1 (Rotes Haus) gefahren. Falls es an LKW fehlte, wurden die Deportierten zu Fuß querfeldein über Wiesen geführt, auf denen später Baracken des dritten Bauabschnitts (B III / Mexiko) des Lagers Birkenau errichtet wurden.

Angekommen am Roten Haus mussten sich die Opfer entkleiden und wurden anschließend in die Gaskammer geführt. Nach der Mordaktion musste das jüdische Sonderkommando* die Leichen auf eisernen Loren zu einem 100 bis 150 Meter entfernten Ort fahren, wo sie in tiefen Löchern (Massengräber) vergraben wurden. Zuvor waren den Frauen die Haare abgeschnitten und allen Leichen die Goldzähne ausgebrochen worden.

Gestank und wie Nebel

Der Auschwitzhäftling Stanislaw Hantz schildert in seinen biografischen Erzählungen *Zitronen aus Kanada* folgende Beobachtung: „Anfang 1943 beobachtete ich, wie ein Transport von der alten Judenrampe zum Roten Haus (Bunker 1) geführt wurde. Ich wurde damals von einem Oberkapo befohlen beim Barackenbau in BIII sogen. - Mexiko - Dacharbeiten vorzunehmen. Vom Dach

aus konnte ich das ganz gut sehen.

Es waren vielleicht 200 Leute, Frauen, Männer und Kinder. Sie wurden mit LKW transportiert. Bei einem Transport wollten die Leute nicht herunterspringen. Kurzerhand machte der Fahrer die Kippe hoch, schmeißt die Menschen herunter. Da kommt das Sonderkommando und reißt den Frauen die Kleider und den Männern die Anzüge ab. Dann gehen alle Leute rein ins Haus. Einer drückt die Tür zu und verschraubt sie, sowie bei einem Rad zum Lenken. Danach kommt ein SS-Mann und schüttet das Gas (Zyklon B) hinein. Da sind allerdings Kinder übrig geblieben, da die Gaskammern schon voll waren. Vielleicht sechs bis zehn Kinder, ich weiß es nicht mehr so genau. Dann nimmt ein SS-Mann ein Kind an die Hand, und das die Hand vom nächsten Kind usw. Da sind Eisenbahnschienen, schmaler als normal, dort gehen sie. Bis zu einem Graben, wo ein Feuer brennt. Dann nimmt der ein Kind und schmeißt es so in das Feuer. Dann erst ein Schrei und dann wieder ruhig usw. bis alle im Feuer verbrannt sind. Vielleicht eine halbe Stunde später kommt das Sonderkommando und macht die Tür auf. Eine Leiche nach der anderen wurde aus der Gaskammer in die Rollwagen geschmissen und zu den dortigen Gruben gefahren. Der Gestank verbreitete sich im ganzen Lager und nicht nur dort, son-

* Das Sonderkommando (SK) bestand aus jüdischen Häftlingen. Sie wurden gezwungen, die Ermordung der Deportierten vorzubereiten und die Leichname anschließend in den Krematorien zu verbrennen. Als es diese Krematorien noch nicht gab oder die Kapazitäten nicht ausreichten, erfolgten die Verbrennungen im Freien. Dazu wurden vom SK riesige Gräben ausgehoben. Als Zeitzeugen für die Verbrechen der Deutschen wurden die Häftlinge in bestimmten Zeitabständen ermordet und immer wieder durch andere Häftlinge bei den Selektionen/Zugängen ersetzt.



Fundament einer Pferdestallbaracke neben dem Asche-Teich bei Krematorium IV

dern noch 15 Kilometer in der Umgebung. Das war, wenn es dort brennt, wie Nebel, der sich nach Birkenau und bis nach Auschwitz zog. Das war für uns im Lager nichts Neues.“

Das „Rote Haus“ war wegen der steigenden Zahl von Transporten nicht mehr leistungsfähig, und irgendwann im Juni 1942 befahl Höß den Umbau eines zweiten Gehöfts in Birkenau zu einer Gaskammer. Die Wahl fiel auf das Anwesen des Bauern Jozef Harmata. Da es weiß verputzt war, wurde es „kleines Weißes Haus“ genannt. Es lag 800 Meter vom Roten Haus entfernt und nur ca. 100 - 150 Meter von der sogenannten Zentralsauna in einem Birkenwäldchen, von Obstbäumen umgeben, die im Frühjahr geblüht haben.

Höß ließ Ende August zur gleichen Zeit wie bei Bunker 1 (Rotes Haus) drei

Baracken errichten, in denen sich die Opfer auskleiden mussten. Die Umbauten im Innern und Äußeren des Weißen Hauses gingen ähnlich wie beim Roten Haus vonstatten. Allerdings konnten jetzt aufgrund der größeren Räume bis bis zu 1200 Menschen gleichzeitig in die vier Gaskammern hineingetrieben und ermordet werden.

Die Verbrennungsgruben

Da die Krematorien (Vernichtungsanlagen) II - V in Birkenau noch nicht fertiggestellt waren, wurden die ermordeten Menschen in riesigen Massengräbern in der Nähe der beiden Bunker verscharrt. Damit hatten allerdings die Deutschen ein Problem. Der Sommer in Birkenau war 1942 sehr heiß. Der SS-Unterscharführer Pery Broad* erinnerte sich an folgende

* Pery Broad meldete sich 1941 freiwillig zur SS und wurde 1942 nach Auschwitz abkommandiert. Dort meldete er sich auch freiwillig zur Politischen Abteilung (Lager-Gestapo) und hat regelmäßig an Exekutionen mitgewirkt (siehe: Ernst Klee: *Das Personenlexikon zum Dritten Reich*. Frankfurt/Main, 2009).

Situation: „*Die Sommersonne brannte auf den Boden von Birkenau, die nicht verwesten, sondern nur faulenden Leichen begannen sich zu regen, und aus der aufbrechenden Erdkruste brodelte eine schwarzrote Masse, die einen mit Worten nicht zu beschreibenden Gestank verbreitete. Es musste also schleunigst etwas geschehen.*“

Da der Tod ein Meister aus Deutschland ist*, hatten die Deutschen auch dafür eine Lösung parat. Demzufolge wurde Ende 1942 in Birkenau mit der Verbrennung von frisch vergasten Menschen auf Scheiterhaufen begonnen. Auf eine Schicht Holz wurde eine Schicht Leichen gelegt, dann wieder Holz und wieder Leichen, bis so schließlich 2000 ermordete Menschen in Brand gesetzt wurden.

Gleichzeitig wurde mit der Verbrennung ausgegrabener Leichen begonnen. Das Feuer wurde mit Abfallprodukten der Petroleumverarbeitung, Methanol sowie dem Fett, das die Leichen absonderten, in Gang gehalten. Bis Dezember 1942 waren vier Verbrennungsgruben vorhanden. Sie waren jeweils 30 Meter lang, 7 Meter breit und 3 Meter tief. Von Mai bis Ende 1942 wurden 120.000 Männer, Frauen und Kinder nur wenige Stunden nach ihrer Ankunft in den Bunkern 1 und 2 durch Gas ermordet.

Welche Qualen die für die Durchführung und spätere Verbrennung der Leichen eingesetzten Mitglieder des jüdischen Sonderkommandos durchleben mussten, lässt sich nicht in Worte

fassen. Teilweise mussten diese Männer dabei auch mit ansehen, wie ihre eigenen Familienangehörigen, Freunde und Nachbarn vergast und würdelos verbrannt wurden. Nur wenige der Sonderkommandohäftlinge haben überlebt. Einige konnten sich durchringen, darüber zu sprechen; ihre Zeitzeugenaussagen sind unschätzbare Dokumente. Die erschütternden Berichte finden sich wieder in den Büchern *Wir weinten tränenlos* von Gideon Greif, *Zeugen aus der Todeszone* von Eric Friedler, Barbara Siebert und Andreas Kilian, *Meine Arbeit im Sonderkommando* von Shlomo Venezia, *Ich war Doktor Mengeles Assistent* von Miklos Nyiszli und *Nur die Sterne waren wie gestern* von Henryk Mandelbaum.

Vergangenheit und Gegenwart

Am 2. Juni 1947 erklärte der polnische Präsident Boleslaw Bierut anlässlich einer Gedenkfeier das Gelände des Lagers Auschwitz zum staatlichen Museum. Die polnische Regierung legte den Umfang fest, und zwar zwei Einheiten: Auschwitz 1, das Stammlager, und Auschwitz 2, das Vernichtungslager Birkenau. Monowitz, das einstige Auschwitz III, wurde den Kommunen überlassen, zu denen es gehörte.

Die beiden Vernichtungsanlagen ‚Rotes Haus und Weißes Haus mit den Massengräbern wurden zunächst ebenfalls nicht als authentische Orte des Völkermords ins Konzept des staatlichen Museums miteinbezogen.

Auf das bereits 1943 von den Deut-

* Formulierung nach dem Gedicht *Todesfuge* von Paul Celan.



Vier Gedenksteine vor dem Asche-Teich in Birkenau. Der englische Text lautet „To the memory of the men, women, and children who fell victim to the Nazi genocide. Here lie their ashes. May their souls rest in peace.“ Auf den anderen Steinen steht der gleiche Text in Polnisch, Hebräisch und Jiddisch.

schen abgerissene Rote Haus wurde in der Nachkriegszeit von dem Eigentümer des Grundstücks ein neues Haus errichtet, und zwar auf den Fundamenten der Gaskammern. Im Jahre 2002 wurde das Gelände vom Vorsitzenden des französischen Yad-Vashem-Komitees, Richard Prasquier, dem Eigentümer für 100.000 US-Dollar abgekauft. Die Leitung des Museums Auschwitz-Birkenau ließ das Haus abreißen und errichtete eine kleine Gedenkstätte mit Erinnerungssteinen.

Am Rande dieser einstigen Vernichtungsanlagen entstand ein Wohnviertel. Ich finde es beklemmend, dass nicht weit von dem Ort, an dem vor rund 75 Jahren etwa 100.000 Menschen ermordet und in Massengräbern ver-

scharft wurden, heute wieder Menschen wohnen und leben.

Auf alle Fälle sollten die Massengräber und der historische Ort des Roten Hauses bei Rundgängen auf dem Gelände der Gedenkstätte Birkenau nicht außen vor gelassen werden. Mit der Zerstörung der Vernichtungsstätten wollten die Deutschen des Dritten Reiches ihre Menschheitsverbrechen vertuschen - es sollte „Gras darüber wachsen“. Das darf nicht geschehen; insofern ist die Erhaltung der historischen Orte als Gedenkstätten von wesentlicher Bedeutung. Die heutigen Generationen sollen mit eigenen Augen sehen: Da waren die Massengräber, die Baracken und die Gaskammern. ●

„Die Dramen, die meine Augen gesehen haben, sind unbeschreiblich“

Neuentzifferung des „Unbeschreiblichen“ - die Veröffentlichung von Marcel Nadjarys Brief und seine Bedeutung für die Auschwitz-Forschung

Von **Andreas Kilian**

Im Oktober diesen Jahres erregte eine Veröffentlichung international großes Aufsehen: Pavel Polians Artikel „*Das Ungelesene lesen. Die Aufzeichnungen von Marcel Nadjari, Mitglied des jüdischen Sonderkommandos von Auschwitz-Birkenau, und ihre Erschließung*“ in den *Vierteljahrsheften für Zeitgeschichte* (VfZ 4/2017) beschreibt den Neurekonstruktionsprozess und die Bedeutung eines 12-seitigen Briefs, der auf dem Hinterhof von Krematorium II (III) von dem griechischen Sonderkommando-Häftling Marcel Nadjary versteckt worden war und erst am 24. 10. 1980 von einem Schüler der Bryneker Forstwirtschaftsschule in etwa 40 cm Tiefe gefunden wurde. In Polians Artikel ist der Brief erstmals fast vollständig abgedruckt und mit nützlichen Anmerkungen sowie wertvollen Hinweisen des Übersetzers publiziert worden.

Aufgrund der starken Beschädigung konnte das Manuskript erst am 31. Juli 1981 ins Polnische übersetzt werden, allerdings waren nur 10 % des Textes entzifferbar. Bis dahin war (abgesehen von der dreisprachigen Adressierung auf der ersten Seite) völlig unbekannt, was in dem Brief überhaupt steht.

Im Jahre 1996 wurden die wenigen entzifferbaren Brief-Fragmente im vom



Marcel Nadjary 1943, ©M. Leon Coll., Centropa

Verlag des Staatlichen Museums Auschwitz herausgegebenen Sammelband der Sonderkommando-Handschriften unter dem Titel „*Inmitten des grauenvollen Verbrechens*“ auf Deutsch veröffentlicht. In dieser Publikation wurden auch Feststellungen über Nadjary auf Grundlage erhaltener Lagerverwaltungsakten getroffen. Personenbezogene Angaben konnten so aus einem Zugangsbuch sowie von einer Karte der Häftlings-schreibstube des KL Mauthausen vom 25. Januar 1945 gewonnen und dem Verfasser des Briefs zugeordnet werden.

Nicht bekannt war dem Auschwitz-Museum hingegen, dass das Dokument mit den meisten Informationen, der originale Häftlings-Personal-

bogen Nadjarys, im Archiv des YIVO (*Jüdisches Wissenschaftliches Institut*) in New York verwahrt wird, ausgerechnet in der Stadt, in der Nadjary die letzten 20 Jahre bis zu seinem Tod im Jahre 1971 gelebt hatte. Das besondere Dokument wird in diesem Artikel erstmals publiziert.

Obwohl Nadjarys Brief das letzte Zeugnis ist, das bislang auf dem Gelände der Krematorien in Auschwitz-Birkenau gefunden worden war und sich im Jahre 1980, 36 Jahre nach seiner Entstehung, in entsprechend schlechtem Zustand befand, konnte im Jahre 2016 der russische IT-Experte Aleksandr Nikitjaev das Zeugnis - 36 Jahre nach seinem Auffinden - fast vollständig (90 %) mittels Multispektralanalyse rekonstruieren. Darunter konnten vier Seiten erstmals lesbar gemacht werden.

Das von Pavel Polian und Aleksandr Nikitjaev angewandte Verfahren, das in Polians Artikel ausführlich erklärt wird, ist sicherlich nicht die einzige technische Methode, Unlesbares wieder sichtbar zu machen, aber offensichtlich eine sehr geeignete Lösung.

Im Fall von Nadjarys Brief ist heute ein anderes Textverständnis als noch vor wenigen Jahren möglich und ein Zuwachs von bedeutenden Informationen erkennbar: Die Beschreibung der Gaskammer (Blatt 4) und des vollständigen Vernichtungsprozesses (Blatt 4 - 5) war zuvor nicht entzifferbar, genauso wenig wie Zahlenangaben zum Sonderkommando (Blatt 6), Informationen über dessen Aufstand mit Namensnennungen von Opfern (Blatt 6 - 7) und Nadjarys Schätzung der Gesamtzahl

Konzentrationslager AUECHMITZ Art der Haft: Schl. Takt. Ord. No. 182669

Name und Vorname: NADJARY Marcel Israel
 geb.: 1917 in: Bialystok
 Wohnort: Wilna, Pabedziarskaja 4
 Beruf: Bauer
 Staatsangehörigkeit: Lituanien
 Name der Eltern: Abraham, Anna geb. Petrosch
 Wohnort: Wilna
 Name der Ehefrau: _____
 Wohnort: _____
 Kinder: _____
 Bildung: 3 q. Jan. Komb. Volkshilf. von - bis 1938, 1939
 Geburtsdatum: 1917 Ort: Wilna Geschlecht: männlich Augen: braun
 Haar: schwarz Sprache: lit. pol. russ. ukrain. keine
 Anstömliche Krankheit oder Obdorscheit: keine
 Besondere Kenntnisse: keine
 Bestimmungsfächer: lituanisch
 Verhaftet am: 10. 12. 43 in: Wilna
 Mit eingeworfen: 11. 1. 44
 Dienstliche Dienststelle: RSHA W.Bla. 2427/12g (1148)
 Geschlecht: keine
 Familienangehörige: keine
 Mögliche Funktionen: keine
 Mögliche U. Unterorganisationen: lituanisch
 Körperliche Verfassung: argw. keine
 Politische Verfassung: argw. keine

Ich bin darauf hingewiesen worden, dass meine Bestrafung wegen intellektueller Untandfälligkeit erfolgt, wenn sich die obigen Angaben als falsch erweisen sollten.

Der Lagerkommandant

YIVO Archives, Reg.No.: RG 1400 – S2 – 87 (microfilm MK 541, 00354)

von in Auschwitz-Birkenau ermordeten Menschen: „Insgesamt ungefähr 1.400.000“ (Blatt 12). Sogar eine Datierung von Nadjarys Brief ist durch die neu entzifferten Angaben möglich:

„(...) zuletzt trafen erstmals etwa 10 000 Juden aus Theresienstadt in der Tschechoslowakei ein. Heute kam ein Transport aus Theresienstadt, aber Gott sei Dank haben sie die nicht zu uns gebracht, sie behielten sie in Lagern, es hieß, dass der Befehl kam, man solle keine Juden mehr töten, und das stimmt allem Anschein nach, da haben sie jetzt im letzten Moment ihre Meinung geändert – jetzt da allerdings kein einziger Jude mehr in Europa übrig geblieben ist, doch für uns liegt die Sache anders, wir müssen von der Erde verschwinden,

weil wir so Vieles wissen über die unvorstellbaren Methoden ihrer Misshandlungen und Vergeltungsaktionen.“

Der von Nadjary erwähnte Transport erreichte Auschwitz-Birkenau am 30. 10. 1944. Zwischen dem 29. 9. und 30. 10. 1944 trafen mindestens 18.400 Menschen aus dem Ghetto Theresienstadt in Auschwitz-Birkenau ein.

Laut einer auf dem Krematoriums-gelände ausgegrabenen „Kremierungs-Liste“, die dem Sonderkommando-Häftling Lejb Langfuß zugeschrieben wird, sind im Oktober 1944 schätzungsweise 15.500 Deportierte aus Theresienstadt in den Krematorien I und II, davon 7.000 Menschen in dem Krematorium (II), in dem Nadjary eingesetzt wurde, vergast worden. Der letzte, am 30. 10. 1944 in Auschwitz eingetroffene Transport aus Theresienstadt fehlt auf Langfuß' Liste. Offenbar wurde ein Teil der Deportierten in das Birkenauer Durchgangslager ohne Registrierung verbracht und nicht vergast.

Das „*Kalendarium Auschwitz*“ datiert die Einstellung der Vergasungen in Auschwitz auf den 2. 11. 1944. Neben der Langfuß-Liste belegt nun auch Nadjarys Brief als zweites glaubwürdiges schriftliches Zeugnis aus dem Sonderkommando, dass die Vernichtungsaktionen bereits vor dem letzten Zugang aus Theresienstadt eingestellt worden waren.

Aktuellen griechischen Untersuchungen zufolge seien jüngst noch weitere Stellen in Nadjarys Brief entziffert worden, darunter wohl auch das Datum 3. 11. 1944. Wenn dies zuträfe, liegt der Schluss nahe, dass der



Erstveröffentlichung von Brief-Auszügen in der griech. Zeitung Rizospastis, 22. 4. 1982

Text nicht an einem Tag (30. 10. 1944) geschrieben und beendet worden ist.

Der Fall Nadjary lässt auf die Erlangung noch weiterer neuer Erkenntnisse hoffen. Einzigartig an Nadjarys Text ist auch, dass sein Verfasser als einziger Sonderkommando-Häftling, dessen vergrabene Schriften entdeckt worden sind, das Kriegsende überlebt hatte und im Jahre 1947 sogar seine Erinnerungen in einem 58-seitigen Manuskript dokumentierte, das 1989 erstmals auszugsweise in der griechischen Erstausgabe von Berry Nahmias Buch „*A Cry for Tomorrow 76859...*“ und schließlich 1991 vollständig in Nadjarys Buch „*Chroniko*“ (beides in Griechisch) veröffentlicht wurde. Die Erinnerungsschrift aus der Nachkriegszeit bestätigt einerseits in den meisten Fällen die Angaben im Krematoriums-Brief und ergänzt sie auf der anderen Seite auf beeindruckende Weise. Es bleibt zu hoffen, dass Nadjarys Gesamtwerk zukünftig auch in Deutschland verlegt wird.

Hervorgehoben werden sollte auch, dass Nadjarys Brief ein wahrhaft vergessener Schatz war. Sein Verfasser verriet weder während seiner Häftlingszeit noch danach Kameraden, Freunden, Bekannten und noch nicht einmal Familienangehörigen, dass er einen Brief in der Erde des Krematoriumshofs vergraben hatte. Nadjary erlebte die Entdeckung seines Briefs tragischerweise nicht mehr.

Mit Polians Veröffentlichung in der VfZ liegt Nadjarys Brief nun auch erstmals in fast vollständiger deutscher Übersetzung vor. Im Gegensatz zu anderen Schriften von Sonderkommando-Chronisten, die nach Kriegsende aufgefunden werden konnten, war Nadjarys Brief das am wenigsten beachtete Zeugnis. Zu Unrecht, wie der jetzt zugängliche Text beweist. ●

Zur Mythologisierung eines griechischen Helden des Widerstands

Der Auschwitz-Flüchtling Alberto Errera

Von **Andreas Kilian**

Im Schatten des Rechtsrucks in Europa erscheinen 2017/2018 in Griechenland drei bedeutende Werke über Auschwitz: Leon Cohens erstmals 1996 in englischer Sprache veröffentlichtes Buch „*From Greece to Birkenau*“, Marcel Nadjarys erstmals 1991 publizierte Buch „*Chroniko*“, beide Werke von Überlebenden des Sonderkommandos verfasst und in ergänzter und überarbeiteter Fassung editiert, sowie George Pilichos erste umfangreiche Gesamtdarstellung des Schicksals griechischer Juden in Auschwitz mit dem Titel „*AUSCHWITZ - Greeks, Numbers Condemned to Death*“, als späte Revision des 2009 vom *Hellenic Ministry of Foreign Affairs* herausgegebenen fehlerhaften Buchs „*Greeks in Auschwitz-Birkenau*“ von Photini Tomai. In allen drei Werken wird ein Mann namens Errera erwähnt, der im August 1944 als Sonderkommando-Häftling für seine spekta-

kuläre Flucht vom Ort der Asche-Beseitigung an der Weichsel berühmt geworden war, die er nicht überlebte.

Zudem wurden im Internet mehrere Beiträge über Errera veröffentlicht, die biografische Angaben enthalten, welche von



Alberto Errera (o.J., mit freundl. Genehmigung seiner Nichte Matthildi Eskinatzi)

Familienangehörigen Erreras nicht bestätigt werden können. Sie folgen einer Tradition, die bis in die 1940er Jahre zurückverfolgt werden kann. Im Folgenden werden ausgewählte Beispiele des internationalen Heldengedenkens an Errera (der auch mit den Vornamen Alekos oder Alex erwähnt wird) und seiner Dynamik untersucht.

Das Flucht-Ereignis konnte 1944 von vier überlebenden Augenzeugen be-

stätigt und an ihre Kameraden berichtet werden. Ihren Aussagen zufolge habe Errera SS-Wachen niedergeschlagen und sei beim Durchschwimmen der Weichsel angeschossen worden. Dem Sonderkommando wurde der entstellte Leichnam zur Abschreckung zur Schau gestellt. Die Beschreibung wurde nach Weitergabe dann allerdings mehrfach verfälscht, so dass in der Literatur zahlreiche Varianten zu finden sind. Ein Beleg der Flucht findet sich in den Lagerverwaltungs-Akten. Überliefert wurde der Eintrag einer Fluchtmeldung an die Politische Abteilung K.L. Auschwitz durch den Polizei-Anwärter der Schutzpolizei der Reserve Julden am 9. 8. 1944 um 20:15 Uhr: „*Jude Terrara Albert, Israel geb. 15.1.13 zu Larissa, am lk. Unterarm tätowiert mit der Nr. 182552.*“ (Der Anfangsbuchstabe war offenbar ein Schreibfehler, da die bei RSHA-Transporten verteilten Häftlingsnummern grundsätzlich alphabetisch der Reihenfolge nach vergeben worden waren und o.g. Nummer zwischen den Familiennamen mit „D“ und „G“ stand. Falsche Angaben der Häftlinge gegenüber der Lagerverwaltung wie beim o.g. Geburtsort führen nicht selten zu Unplausibilitäten, denkbar wären auch Aufnahme- oder Übertragungsfehler.)

Laut eidesstattlicher Erklärung seiner Witwe Matthildi Errera (geb. Eskinatzi) vor Gericht in Larisa am 25.01.1983 wurde Alberto Errera 1912 in Thessaloniki geboren und heiratete 1937 in Larisa. Fünf Jahre zuvor hatte sie in der Gedenkstätte Yad Washem noch das Geburtsjahr 1913 angegeben.



**Nationale Auszeichnung für Alberto Errera,
© Matthildi Eskinatzi 2017**

Späte Ehrung

Erreras Person und Fluchtversuch wurde in zahlreichen Publikationen weltweit seit 1946 ein Denkmal gesetzt. Anfangs in Erinnerungsmemoiren und Gedenkbüchern von Auschwitz-Überlebenden, Jahrzehnte später verstärkt in der Sekundärliteratur. In seiner Heimatstadt verfasste im Jahre 1997 Lina Folina von der *Union der Poeten und Schriftsteller Larisas* sogar eine Ode mit 100 Strophen zu Erreras Ehren. Von der *Hellenischen Republik* (amtlicher Staatsname Griechenlands) wurde Errera für seinen Akt des Widerstands am 4.10.1989 posthum die „*Erinnerungsmedaille des Nationalen Widerstands 1941-1945 (...)* für seine direkte Teilnahme als individueller Kämpfer des Nationalen Widerstands des griechischen Volkes gegen die Besatzungsarmee“ vom nationalen Verteidigungsminister Ioannis Varvitsiotis verliehen, allerdings als sehr später Akt des Gedenkens an ein griechisches Opfer des Nationalsozialismus, das 1.600 km von seiner Heimat entfernt ermordet worden war. Erreras Witwe erlebte die Ehrung nicht mehr, sie verstarb ein Jahr zuvor.

Obwohl seiner Witwe und Verwandten zufolge eine Widerstandstätigkeit Erreras in Griechenland nicht bekannt war, reichte seine spektakuläre Flucht in Auschwitz offenbar aus, um mit Hilfe von Fürsprechern dafür geehrt zu werden. Der Fluchtversuch war nicht der erste und auch nicht der letzte, der von Sonderkommando-Häftlingen durchgeführt worden war, aber sicherlich einer der berühmtesten, da sich das Ereignis rasch im Lager herum gesprochen hatte, nicht zuletzt wegen der Verwundung oder behaupteten Ermordung von SS-Angehörigen durch den Griechen.

Partisan oder Pechvogel

Im Internet kursierende Behauptungen, dass Errera bereits in Griechenland im Widerstand aktiv gewesen sei, sind unsubstantiiert. Möglicherweise beruhen sie auf Verwechslungen oder falschen Schlussfolgerungen: Tatsächlich soll ein Elias Errera dem Widerstand angehört haben, ein Maurice Errera wurde am 5. 4. 1943 bei einem Fluchtversuch aus dem Baron Hirsch Ghetto erschossen. Er habe sich den Partisanen anschließen wollen. Alberto Erreras Schwager Samuel Eskinatzí wurde eine Woche vor dem Ende der Kampfhandlungen am 6. 1. 1945 in Kaza Biotias als Anführer der 10. Kompanie des 54. ELAS –Regiments (Griechische Volksbefreiungsarmee) im Kampf getötet, allerdings nicht von den deutschen Besatzern (wie von Matsas in „*The Illusion of Safety*“ 1997 behauptet), die sich bereits im Oktober 1944 aus Griechenland zurückgezogen

hatten, sondern von griechischen Regierungs- und britischen Truppen.

Marcel Nadjary schrieb 1947 in seinen Erinnerungen über einen Häftling, den er im März 1944 im Durchgangslager Haidari kennengelernt hatte: „*Ein anderer Mann war Alekos Alexandridis. Wir wurden beste Freunde. Er wurde beschuldigt, der Lieferant der Guerilla gewesen zu sein. Später enthüllte er mir, dass sein Name Alberto Errera war.*“ Nadjari schreibt nicht, dass sein Freund für die Partisanen gearbeitet habe. Dem Univ.-Prof. John Kalef-Ezra zufolge wäre seinerzeit als Verhaftungsgrund häufig eine Verbindung mit den Partisanen (ELAS) unterstellt worden; in Erreras Fall sei die Anzeige einer abgewiesenen verliebten Frau dafür verantwortlich gewesen, dass Alberto unter falschem Vorwand in Athen verhaftet worden sei. Tatsächlich sei Errera mit seiner Frau und Schwägerin unter dem falschen Namen Alekos Alexandridis in Farsala untergetaucht und habe von dort aus Lebensmittel und andere Waren transportiert, bevor er an die Gestapo ausgeliefert wurde. Laut Prof. Kalef-Ezra hätten viele versteckte Juden Thessaliens seinerzeit von dieser Tätigkeit gelebt. Auf dem Weg nach Auschwitz habe der Deportationszug am 2. 4. 1944 an der Station Farsala gehalten, wo Errera einem zufällig vorbeigehenden Freund noch eine Nachricht an seine Frau habe zurfen können, die daraufhin mit ihrer Schwester in die Gebirgsregion von Pilio geflüchtet sei. Mit Joseph Nechamas 1949 erstmals veröffentlichter Darstellung im 2. Band von Michael Molhos unzuverlässigem Werk „*In Memoriam*“

(dt. Übers. 1981, S. 355) verbreitete sich der Partisanen-Mythos bis in die Gegenwart. Nechama schrieb seinerzeit: „Aber Alekos ist tapfer. Kürzlich, bevor er den Nazis ins Netz ging, hatte er in Thessalien in der Résistance gekämpft und den Kerlen der Besatzungsarmee zugesetzt.“ Michael Matsas, der sich in „*The Illusion of Safety*“ auf Nechamas/Molhos Darstellung bezieht (S. 240), erweitert fast 50 Jahre später ohne Beleg Erreras Referenz: „*Alberto Moissi Errera kämpfte in Albanien und erhielt eine Feldbeförderung für Tapferkeit. Im September 1943 ging er in die Berge und später auf eine Widerstandsmission nach Athen.*“

Offizier, Kapitän, Matrose oder Lebens- mittelhändler

K.E. Fleming behauptet in ihrem Standardwerk „*Greece – a Jewish History*“ (2008), Errera sei ein „Armee Veteran“ gewesen, der während der Besatzungszeit den christlichen Decknamen „Alekos Michaelides“ angenommen habe (S. 160). Vermutlich bezieht sie sich auf die Recherchen von Nikos Stavroulakis, der 1983 den Anmerkungsapparat in Errikos Sevillias Buch „*Athens – Auschwitz*“ verfasst hatte und Errera als „career of-

ficer in the greek army“ bezeichnete. Einige Sonderkommando-Überlebende schrieben in ihren Erinnerungen, „Alex“ Errera sei Offizier in der griechischen Armee oder Marine gewesen, so Filip Müller 1979 in seinem Buch „*Sonderbehandlung*“ (S. 125), Shlomo Venezia in „*Meine Arbeit im Sonderkommando Auschwitz*“ (2008, S. 138) und Daniel Bennahmias in dem von Rebecca Camhi Fromer verfassten Buch „*The Holocaust Odyssey*“ (1993, S. 52; allerdings gibt Bennahmias in einem Video-Interview an, dass es nur einen einzigen griechischen Offizier im Sonderkommando gegeben habe: Joseph Baruch). Diese Behauptung taucht erstmals in Albert Menasches frühem Werk „*Birkenau*“ aus dem Jahre 1947 auf (S. 89).

Ohne Namens- und Rangnennung schrieben bereits ein Jahr zuvor die Auschwitz-Überlebenden Erich Kulka und Ota Kraus in ihrem bekannten Werk „*Die Todesfabrik*“ (dt. Übers. 1957, S. 129) über die Flucht. Allerdings lassen sie das Schicksal des SS-Manns offen. Leon Cohen behauptete in seinem Buch „*From Greece to Birkenau*“ zudem, Errera sei „professioneller Matrose“ gewesen (S. 52, 77).

Diese Angabe machte auch Henryk Mandel-



Aufnahme von Alberto Errera in Saloniki (o. J.)

baum („*Ich aus dem Krematorium Auschwitz*“, 2017, S. 69). Erreras Verwandten war und ist davon allerdings nichts bekannt. Cohen behauptet zudem (wie Eduard de Wind bereits 1946 in seinem Buch „*Endstation Auschwitz*“, S. 167), Errera habe während seines Fluchtversuchs einen SS-Mann mit der Schaufel getötet, was wiederum von dem Sonderkommando-Überlebenden Daniel Bennahmias und Augenzeugen bestritten wurde.

Lisa Pinhas teilt Cohens Darstellung in ihrem Buch „*A Narrative of Evil*“ (2014, S. 109f.). Darin ist Errera Leutnant der griechischen Armee und Führer der griechischen Widerstandsgruppe im Sonderkommando, wie auch schon Menasche behauptet hatte. Die Opferzahl steigt bei Sevillias: In seiner sehr ausführlichen und ausgeschmückten Darstellung (S. 40-42) habe Errera gleich zwei SS-Männer getötet, indem er die Bewusstlosen in die Weichsel warf. Er schließt mit den pathetischen Worten: „*Das war die Geschichte von Albertos Erreras, von dessen Tapferkeit sie wochenlang im Lager sprachen. Er war der einzige Gefangene, der versuchte zu entkommen, der immerhin zwei Deutsche tötete und etwas mit seinem Leben kaufte.*“ Sevillias Version folgt auch Photini Tomais in der eingangs erwähnten Publikation aus dem Jahre 2009, allerdings macht sie aus Errera einen Reserve-Offizier.

Der Auschwitz-Überlebende Heinz Salvator Kounio lässt in seinem Buch „*Ein Liter Suppe und 60 Gramm Brot*“ (2016) den „griechischen Offizier“ E-

rrera erst während des Aufstands am 7.10.1944 flüchten und sterben (S. 92).

Familienangehörigen Erreras ist eine vermeintliche Partisanentätigkeit oder Militärkarriere nicht bekannt, allerdings hätte sein Schwager Samuel Eskinatzi den Rang eines Hauptmanns (Captain) geführt. So könnte die Bezeichnung Albertos als „Officer“, „Captain“ oder „Kapitän“ (bei Shlomo Venezia) ein Mythos sein. Helden werden aber nicht nur beim Militär geboren.

Über einen griechischen „Kapitän“ (gemeint ist auch hier offensichtlich der militärische Rang „Captain“), der einen Freitodversuch unternommen hatte, schrieb bereits im Jahre 1946 der im Krematorium beschäftigte Pathologe Miklos Nyiszli Folgendes: „*Er ist nur unter diesem Namen bekannt. Zu Hause in Athen war er, ein aktiver Offizier, der Erzieher der Kinder des griechischen Königs.*“ Alberto Errera hingegen führte einen Lebensmittelladen in Larissa. Offenbar wurde ein anderer Häftling unter den schätzungsweise insgesamt 150 griechischen Männern im Sonderkommando „Kapitän“ genannt. Allerdings ist nur im Fall von Joseph Baruch zweifelsfrei belegt, dass er griechischer Offizier war.

Die Herkunft zahlreicher Gerüchte, die sich um Alberto Erreras Person ranken, wird sich offenbar nicht mehr ermitteln lassen; aufhalten lassen wird sich ihre Verbreitung auch nicht. Erreras Heldenmut würde aber auch dann nicht geschmälert, wenn zweifelsfrei erwiesen wäre, dass er in seiner Heimat weder Offizier noch Partisan war. ●

STUDIENFAHRTEN 2018

Termin I: 8. März - 14. März 2018

Termin II: 28. September - 4. Oktober 2018

- Rundgang im Stammlager Auschwitz
- Rundgang im Vernichtungslager Birkenau
- Gespräche mit Überlebenden
- Besuch in Archiv und Kunstsammlung der Gedenkstätte Auschwitz
- Besuch in Krakau (Führungen durch Kazimierz und das ehemalige Ghetto)

Kosten: 750 Euro (Flug, Unterkunft, Mahlzeiten, Eintritte, Honorare)
ermäßigt: 350 Euro (auf Antrag für Studierende, Schülerinnen und Schüler sowie Menschen mit geringem Einkommen)

Auskünfte und **Anmeldungen** für alle Termine bei
Uwe Hartwig, E-Mail uwe.fv.hartwig@web.de, Telefon (06002) 7403

Die Studienfahrten sind als Lehrerfortbildung und als Bildungsurlaub anerkannt.

Vergiss Deinen Namen nicht

Die Kinder von Auschwitz

Alwin Meyer, Autor des gleichnamigen Buches, berichtet mit Fotos
von seinen Begegnungen mit Überlebenden

Dienstag, 6. Februar 2018, 20 Uhr
61118 Bad Vilbel, Stadtbibliothek, Niddaplatz

Montag, 5. Februar 2018*
63500 Seligenstadt, café K der evangelische Gemeinde,
Aschaffener Straße 105

* Genaue Uhrzeit noch nicht bekannt, wahrscheinlich 20 Uhr oder etwas früher.
Eventuell gibt es noch einen Termin mit Alwin Meyer am Mittwoch, 7. Februar;
für aktuelle Informationen - auch über weitere Veranstaltungen - bitten wir
um Beachtung unserer Internetseite www.lagergemeinschaft-auschwitz.de.